



Die Einschätzung von Emmanuel Macron, eine militärische Operation zur Wiederöffnung der Straße von Hormus sei „irrealistisch“, ist mehr als eine situative Stellungnahme. Sie ist Ausdruck eines veränderten geopolitischen Koordinatensystems, in dem militärische Macht zwar weiterhin eine Rolle spielt, ihre Anwendung jedoch zunehmend durch Risiken, Fragmentierung und strategische Unwägbarkeiten begrenzt wird. In einer Region, die seit Jahrzehnten als neuralgischer Punkt globaler Energie- und Sicherheitsinteressen gilt, markiert diese Aussage eine bemerkenswerte Verschiebung im westlichen Denken.

Ein Engpass von globaler Tragweite

Die Straße von Hormus gehört zu den kritischsten maritimen Knotenpunkten der Weltwirtschaft. Rund 20 Prozent des global gehandelten Erdöls passieren täglich diese wenige Dutzend Kilometer breite Wasserstraße. Sie verbindet die ölreichen Golfstaaten mit den Märkten in Asien, Europa und Nordamerika und fungiert damit als Lebensader der globalen Energieversorgung.

Bereits geringfügige Störungen in diesem Nadelöhr haben – und das erleben wir derzeit unmittelbar – schwere Auswirkungen auf die Ölpreise, die Transportkosten und letztlich auf die Stabilität der Weltwirtschaft. Die Verwundbarkeit dieser Route ist seit Jahrzehnten bekannt, doch mit der zunehmenden geopolitischen Polarisierung im Nahen Osten hat sich ihre strategische Bedeutung nochmals verschärft.

Insbesondere der Iran nutzt seine potenzielle Kontrolle über die Meerenge als politisches Druckmittel. Die Drohung, die Passage im Falle weiterer militärischer oder wirtschaftlicher Eskalation vollständig zu blockieren, ist fester Bestandteil iranischer Abschreckungsstrategie. Allerdings würde eine tatsächliche Umsetzung dieses Szenarios weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen – nicht nur für den Welthandel, sondern auch für die regionale Stabilität.

Militärische Optionen und ihre Grenzen

Vor diesem Hintergrund erscheint die Idee einer militärischen Sicherung der Schifffahrtsroute auf den ersten Blick plausibel. Doch eine genauere Analyse offenbart die erheblichen Hürden eines solchen Vorgehens.

Erstens ist die operative Komplexität beträchtlich. Die Straße von Hormus ist nicht nur geografisch eng, sondern auch militärisch hochgradig saturiert. Der Iran verfügt entlang seiner Küstenlinie über ein Arsenal asymmetrischer Fähigkeiten: Antischiffsraketen, Seeminen, Drohnen sowie schnelle Angriffsboote. Diese Mittel sind darauf ausgelegt, selbst



überlegene konventionelle Streitkräfte empfindlich zu behindern oder zu binden.

Eine militärische Intervention zur Sicherung der Passage würde daher nicht nur erhebliche Ressourcen erfordern, sondern auch das Risiko direkter Gefechte mit iranischen Einheiten bergen. Anders als in klassischen Seekriegsoperationen wäre die Bedrohung diffus, dezentral und schwer kalkulierbar.

Zweitens fehlt es an internationalem Konsens. Während die USA traditionell eine robustere sicherheitspolitische Linie verfolgen, zeigen sich europäische Staaten deutlich zurückhaltender. Auch andere Großmächte wie China oder Russland haben kein Interesse an einer militärischen Eskalation in der Region, die ihre eigenen wirtschaftlichen und strategischen Interessen gefährden könnte.

Ohne ein breites internationales Mandat würde es einer Intervention nicht nur an Legitimität fehlen, sondern auch die bestehenden geopolitischen Spannungen noch weiter verschärfen.

Drittens ist das Eskalationsrisiko erheblich. Ein militärisches Vorgehen gegen iranische Kapazitäten könnte eine Kettenreaktion auslösen: Angriffe auf Militärbasen in der Region, Aktivierung verbündeter Milizen in Ländern wie dem Irak oder Libanon, sowie gezielte Störungen weiterer Energieinfrastrukturen. Die Konsequenzen wären kaum kontrollierbar.

Abschreckung statt Intervention

Vor diesem Hintergrund erscheint die von Frankreich und anderen europäischen Staaten verfolgte Strategie als Ausdruck pragmatischer Risikobewertung. Anstelle einer offensiven militärischen Lösung setzt man auf Abschreckung, Präsenz und Deeskalation.

Ein zentrales Instrument ist die europäische Mission EMASoH. Ihr Ziel besteht darin, durch maritime Überwachung und Begleitschutz die Sicherheit der Schifffahrt zu erhöhen, ohne dabei in eine direkte Konfrontation mit dem Iran einzutreten. Diese Form der „defensiven Präsenz“ soll Zwischenfälle verhindern und zugleich Eskalationsspiralen vermeiden.

Diese Strategie reflektiert auch die diplomatische Tradition Frankreichs, das trotz politischer Spannungen den Dialog mit Teheran aufrechterhalten möchte. In einer Region, in der Kommunikationskanäle oft brüchig sind, gilt dies als entscheidender Faktor zur Krisenprävention.



Ausdruck eines veränderten Kräfteverhältnisses

Macrons Aussage ist jedoch nicht nur im regionalen Kontext zu verstehen. Sie verweist auf tiefgreifende Veränderungen im internationalen System.

Nach dem Ende des Kalten Krieges dominierten westliche Staaten – insbesondere die USA – die sicherheitspolitische Agenda. Militärische Interventionen, etwa im Irak oder in Afghanistan, galten als legitime Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele. Heute hingegen ist dieses Paradigma erodiert.

Zum einen haben regionale Akteure wie der Iran ihre militärischen Fähigkeiten erheblich ausgebaut und sind in der Lage, asymmetrisch auf externe Eingriffe zu reagieren. Zum anderen hat die zunehmende Multipolarität der Weltordnung dazu geführt, dass internationale Entscheidungen schwerer konsensfähig sind.

Hinzu kommt eine wachsende Kriegsmüdigkeit in westlichen Gesellschaften. Die Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte haben gezeigt, dass militärische Interventionen oft nicht die gewünschten politischen Ergebnisse liefern – im Gegenteil: Sie können Instabilität verstärken und langfristige Konflikte zementieren.

Europa reagiert auf diese Entwicklungen mit einer vorsichtigeren, stärker auf Stabilisierung ausgerichteten Außenpolitik. Macrons Einschätzung fügt sich in dieses Muster ein: Sie signalisiert Zurückhaltung, aber auch ein Bewusstsein für die Grenzen militärischer Macht.

Die Bezeichnung einer Intervention als „irrealistisch“ ist somit weniger Ausdruck von Schwäche als vielmehr von strategischem Realismus. Sie anerkennt, dass in einer komplexen, vernetzten Welt nicht jede Krise durch militärische Mittel lösbar ist – und dass der Preis eines solchen Versuchs unter Umständen höher wäre als der Nutzen.

Autor: P. Tiko